**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 47 (1943-1944)

**Heft:** 10

Artikel: Winterabende

Autor: Blum, Ruth

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666494

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## WINTERABENDE

Acht tiefe Glockenschläge verklingen über dem Dorf. Alle Lampen verlöschen.

Ich klettere auf ein Schemelchen und hänge einen schwarzen Vorhang über mein einziges Stubenfenster. Und nehme wieder für einen langen, schönen Abend Abschied von der Außenwelt. Mein kleines, liebes Stubchen mit seinen Buchern und Bildern wird zum trauten Kerker, und feine Lichter, keine Tone dringen von außen herein. Ich bin nun ganz "bei mir felber". Über meinem Arbeitstisch strahlt eine schlichte Lampe. Ich habe ihren Pergamentschirm mit Heilkräutern bemalt, mit Augentrost, Ehrenpreis, Himmelsschlüssel, Tausendgülden. Farbig leuchten sie auf, von innen erhellt, diese gesegneten Kinder des Sommers. Ich habe sie hinübergerettet in stille Winterabende; nun blühen sie mir im Schein einer künstlichen Sonne weiter. Und der einfache Pergamentschirm wird zur magischen Wunderlampe. Da denke ich oft an Fausts Worte:

"Ach, wenn in unfrer stillen Zelle, Die Lampe freundlich wieder brennt, Dann wird's in unserm Busen helle, Im Herzen, das sich selber kennt. Bernunft fängt wieder an zu sprechen, Und Hoffnung wieder an zu blühn, Man sehnt sich nach des Lebens Bächen, Ach, nach des Lebens Quelle hin!"

Meine Gedanken wandern den Bächen, den Quellen des Lebens nach . . .

Ich weiß, daß rings um mein kleines Häuslein ein ganzer Erdteil versinkt in der Finsternis einer verdunkelten Winternacht. Um Himmel aber erstrahlen unzählbare goldene Sterne, und diese heiligen Lichter verhängt keine menschliche Kriegsordnung. Nur Sott allein hüllt manchmal seine milden Lampen in ein graues Nebeltuch, wenn er müde geworden ist, die Sreuel auf Erden zu beglänzen. Doch hinter den Nebelschleiern brennen die lebendigen Sestirne fort und fort, wie es uns Soethe verkündet:

"Die unbegreiflich hohen Werke Sind herrlich wie am ersten Tag!"

Unter den schützenden Dächern breiter Bauernhäufer feiern jest viele ländliche Menschen ihren

wohlverdienten Feierabend. Eltern, Großeltern und Kinder, Knechte und Mägde, sie alle pflegen trauliche Gemeinschaft am großen Familientisch. Und aus gar vielen Lampen fällt das helle Licht auf blonde und braune Köpfe nieder, bald aus altmodischen, blauglänzenden Milchgläsern mit irisierendem Widerschein, bald aus kindlichbemalten Porzellanglocken mit grünen Glasperlenkrängen. Ja, sogar aus roten Geidenschirmen fließt bengalisches Purpurlicht über manches zwilchene Tuch, während andernorts schmucklose Emailteller einen Abglanz schenken. Und nur ganz felten ist es noch eine gemütliche Petroleumlampe aus Großvaters Zeiten, die ihren geheimnisvoll-goldenen Kreis über das Tischblatt zaubert, dieweil Wande und Winkel des Zimmers in Schwärze verharren. Alle die ländlichen Menschen aber — mögen sie nun unter blauen Milchgläfern, grunen Glasperlenfrangen oder roten Seidenschirmen versammelt sein — sie tragen in ihren Herzen dieselbe stille Dankbarkeit für die Ruhe solcher winterlicher Abende. Nach langen, erschöpfenden Monaten strengfter Feldarbeit wird ihnen endlich eine friedvolle Pause gewährt, ein behagliches Sigen in der warmen, getäferten Stube, wo die Ragen im Sofawinkel schnurren und der Großvater auf der "Kunst" noch vor dem Insbettgehen sein schnarchendes Vorschläfchen tut. Dann qualmen die Pfeifen der Männer, dann rascheln die Seiten eines Anzeigers, klappern die Stridnadeln der Weibervölker, feufzen die Schulkinder über ihren Schiefertafeln: "Dreimal zwölf ist achtundzwanzig". Manchmal lärmt auch noch ein Radio in einer Ede — aber niemand hört zu, was es verkundet, und der Großvater schnarcht ruhig weiter, sogar, wenn Meifter und Knecht über ihrer Zeitung ins heftige Politisieren kommen, wenn die Hausfrau polternd die Strumpftugel fallen läßt und die ledigen Töchter lachend einen schüchternen Freier verspotten, der nicht weiß, "wo er den Kratten abstellen will." Nein, der Großvater hört und sieht von allem nichts! Er hat den ganzen Nachmittag Weizenkernen in die uralten Malterfäcke abgefüllt und nachher zur Mühle gebracht mit dem Bennenwagen — jett schläft er müde und mit dem besten Sewissen den Schlaf des Gerechten. Er erwacht erst, wenn die Hausfrau den Weinkrug neben die "Chriesisäcke" ins Afenloch stellt und die Magd die Znüniteller mit den duftenden Speckscheiben aufträgt...

O, diese Quellen des Lebens mit ihren Spec-scheiben, "Chriesisäcken", tobackenden Mannen, strickenden Müttern, kichernden Töchtern, lernenden Kindern — wie freundlich rieseln sie doch durchs bäuerliche Menschenland. In ihren Ufern blüht das schlichte Vergismeinnicht der Idylle.

Ich sehe es nicht nur mit den Augen meiner Phantasie, dieses Vergißmeinnicht! Mitunter breche ich aus meinem Kerker aus und verschwinde im Nachbarhaus zur Linken oder zur Rechten. Und dann werden mir unverhofft die blauen Sterne der ländlichen Lebensquellen zu einem Stück Vauernbrot und einer Schnitte Schweinesseisch, und ich darf mehr, als nur ihren Duft einatmen! Auch das volle Weinglas, das der Herr Nachbar mir kredenzt, verschmähe ich nicht. Ich führe es mir innig — meinetwegen

innerlich! — zu Gemüte. Und angeregt kehre ich durch die kohlschwarze Finsternis wieder nach Hause. Diesmal zünde ich mir aber nicht mehr die Heilkräutlein-Lampe an, sondern eine schöne weiße Kerze. Denn es ist Festzeit, und ich will von Zeit zu Zeit ein Tannenzweiglein verbrennen und Weihnachtsdüfte atmen. Wie feierlich wird mir da immer zumute! Alle Fröhlichkeit verwandelt sich in Ernsthaftigkeit. Die Quellen des Lebens, die vorhin noch in Form einer sehr faßlichen Materie in meinem Magen verschwanden, sie verlagern sich wiederum in geistige Regionen. Mich dürstet nach den klaren Wassern der Wahrheit und der Schönheit, und bald fällt mein Weihnachtslichtlein auf das aufgeschlagene Buch eines Predigers oder Dichters. Wie denn auch Novalis fagt, daß im Reiche der Wahrheit und der Schönheit Prediger und Dichter eins fein muffen - oder Goethe in einem weitern Sinne deutet: Wir alle, die wir ganze Menschen sein wollen, brauchen beide Quellen des Lebens, die stofflichen und die geistigen, nämlich die Bausteine des Himmels und der Erde.

Ruth Blum.

# LE CAL BEAUDOUIN

Eine Geschichte zur Fastnachtzeit von Julius Mosen

Mein Vater, begann Leclerc zu erzählen, ist ein reicher Geidenhändler in Paris, ich und meine Schwester Lucie sind seine einzigen Kinder, die Mutter haben wir in den ersten Jahren unfrer Kindheit verloren, der Vater hat sich nicht wieder verheiratet. Ich wurde im väterlichen Haufe, meine Schwester im Kloster erzogen. Wie es gekommen ist, weiß ich nicht, doch hatte ein Student der Medizin, Robert Lesailles, Gelegenheit gefunden, sich ihr bekannt zu machen und einen Liebeshandel mit ihr anzuspinnen. Thre Liebe mochte in der schönsten Blüte stehen, als mein Vater sie aus dem Kloster nahm und mit einem alten, reichen Geschäftsfreund verlobte. All ihr Bitten, sie nicht zu dieser Verbindung zu zwingen, all ihr Jammern, ihr noch Zeit zu gönnen, rührte nicht sein Herz. Deine Mutter, war die einzige

Antwort, hatte vor ihrer Verheiratung mit mir gleiche Grillen, und doch sind wir miteinander glücklich geworden; denn sieh, liebes Kind, ein Cheftand, welcher sich auf Vermögen grundet, ist ein Haus, das guten Grund hat, es fällt nicht leicht ein. Nach der Fastenzeit sollte die Hochzeit fein. Wohl denn, fagte meine Schwefter zu mir, so gehört der Karneval noch mein. Ich mußte ihr versprechen, heimlich sie auf den bal Beaudouin zu führen. Es war Aschermittwoch, und viele Hunderte Edensteher liefen gegen Abend auf den Boulevards herum mit transparenten Anfundigungen: Le bal Beaudouin! Ich war einer der ersten, welche die Rette bei dem Billettverkaufe machten, und konnte schon abends acht Uhr meiner Schwester Lucie hinter dem Rücken unfres Vaters die beiden Billette zeigen. Um elf Uhr füßte der